

„von außen“ vorgestellt werden. In beiden Fällen ist es der gleiche Gott, der vor die Seele hintritt. Ebensowenig stehen die Offenbarungsgeheimnisse der Natur des Individuums entgegen, wenngleich es nicht ihr unmittelbarer Sinn ist, die leib-seelische Gesundheit des einzelnen auf jeden Fall zu garantieren oder wiederherzustellen. Von diesen Voraussetzungen aus läßt sich nun die Frage beantworten, wie die christliche Meditation beschaffen sei und welchen Sinn sie habe. Wie oben schon gesagt, geht es immer in erster Linie darum, das gehörte und angenommene Wort Gottes, die vorgegebene Offenbarung, in die tieferen Schichten der Seele einzulassen, um es auf diese Weise tiefer anzueignen, sich gleichsam „einzuvorleben“. Dabei ereignet sich zugleich folgendes: Indem der Mensch mit seiner individuellen Natur, mit seinem ganz persönlichen Schicksal Gott begegnet, spricht dieser in seine konkrete Situation hinein, ruft er sein persönliches Schicksal und seine einmalige Aufgabe an. Je mehr nun der Meditierende sich und sein Schicksal von Gott her annimmt und sich zugleich ihm hingibt, um so mehr wird er Er selbst, was immer bedeutet, daß er sowohl mit Gott wie auch mit sich selbst eins ist.

Damit sind die Möglichkeiten und Aufgaben einer christlichen Meditation hinreichend gekennzeichnet und ist auch schon wenigstens angedeutet, wie sehr der christliche Beter schon in der Betrachtung, erst recht in der Meditation immer der Empfangende ist und es immer mehr werden muß. Auf diesem Wege kann er auch die ihm durch die Natur vorgegebene innere Gestalt entdecken und verwirklichen, wie R. Guardini in seinen „Geistlichen Übungen“ meisterhaft gezeigt hat. Aber dieses Ziel wird in der christlichen Meditation nicht direkt intendiert. Es wird dem, der „zuerst das Reich Gottes sucht“, dazu geschenkt.

Kann also der Christ aus der psychotherapeutischen Meditation lernen? Sehr viel, aber nicht das Entscheidende. Kann umgekehrt der Psychotherapeut von der christlichen Meditation lernen? Sehr viel, nämlich unterscheiden zu können, seine Grenzen zu wissen und u. U. den Seelsorger für seine Patienten zu Hilfe zu nehmen. Darum sind solche Begegnungen, wie sie auf den Stuttgarter Tagungen der Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ ermöglicht werden, von großem Nutzen.

Friedrich Wulf SJ

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Das Gebet des Herrn

Meditationen über das Vaterunser (IV)

5. „Es geschehe Dein Wille wie im Himmel so auf Erden“

Wer dächte bei dieser dritten „Bitte“ des Vaterunser nicht an das erschütternde Wort des Herrn im Ölsgarten: „Mein Vater, wenn dieser Kelch nicht vorübergehen kann, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille“ (Mt 26, 42)? Geht es darin nicht um das gleiche: um die Ergebung in den unabänderlichen Gotteswillen? Kommt es nicht manchem Christen, den das Leid zu erdrücken droht und der sich dennoch zu einem Ja zu Gottes Fügung durchringt, ganz von selbst über die Lippen: „Herr, dein Wille geschehe“?

Wenn man aber mehr auf den zweiten Teil der „Bitte“ achtet, dann erhält der ganze Satz — so möchte es scheinen — einen fast imperativischen Charakter. Er lautet dann etwa so: Wie die Engel im Himmel den Willen Gottes tun (vgl. Ps 103, 20f.), so muß auch der Mensch auf Erden Gottes Willen unter allen Umständen erfüllen. Zumal an Deinen Feinden, o Gott — so möchte man fortfahren —, an Deinen Widersachern, möge Dein heiliger Wille vollstreckt werden.

Ist das wirklich der Sinn der dritten Vaterunserbitte? Oder ist dieser nicht vielmehr aus dem Zusammenhang der beiden ersten Bitten heraus zu verstehen? Dann bekäme der Satz eine größere Weite; er hätte etwas mit unserem Heil im ganzen zu tun. Um das zu erfahren, fragen wir einmal genauer: Was ist denn eigentlich der Wille des Vaters, den der Beter hier meint?

„Dein Wille“, das ist Er selbst, sein innerstes Leben, seine jubelnde Selbstbejahung im liebenden Sich-Hinneigen zu seinen Sohn, an dem er sein Wohlgefallen hat (Mt 3, 17) u. ö.). Das sind seine Herzensgedanken, die zugleich seine Entschlüsse sind, seine aus absoluter Freiheit kommenden väterlichen Entscheidungen. Das ist sein gnadenpendendes Herabschauen auf die Schöpfung, das Werk seiner Hände, auf die Welt seines Sohnes, auf die blutende Erde, auf die Menschen in ihren Freuden und Leiden, ihrem Aufstehen und Fallen, ihrem Bemühen und Scheitern, ihrer Hilflosigkeit und Not, ihrer Sehnsucht nach Geborgenheit und Liebe, ihrem dunklen oder auch wachen Verlangen nach Ihm, dem lebendigen Gott, in dem allein alles Bestand hat. Das ist aber auch sein Zorn, sein Gericht und seine Verdammung, all das Schwere und Rätselhafte, das auf der Welt liegt; das sind seine Strafgerichte und seine unabänderlichen Verfügungen, die Prüfungen, denen er Menschen unterwirft, die Forderungen, die er an sie stellt.

„Dein Wille“, das ist dies alles zusammen, aber nicht wie beim Menschen, als käme heute dieses, morgen jenes aus seinem Herzen, als müßte es sich immer wieder von neuem entscheiden, als würde er in seinen Entschlüssen von dem bestimmt, was auf der Erde geschieht. Alles, was er will und auszuführen beschließt, folgt vielmehr aus einem einzigen Plan, den er von Ewigkeit her gefaßt hat. „Er erwählte uns (in seinem Sohn) vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und ohne Makel seien vor ihm; in Liebe bestimmte er uns zuvor zur Sohnschaft durch Jesus Christus hin zu ihm, nach dem Belieben seines Willens, zum Preis der Glorie seiner Gnade“ (Eph 1, 4ff.). „Dein Wille“, das ist sein Heilswillen, mit dem er die ganze Welt, das ganze Menschengeschlecht umfaßt. Denn „er tat uns kund das Geheimnis seines Willens nach dem, was er zuvor in ihm beschlossen zur Durchführung der Fülle der Zeiten — unter ein Haupt zu fassen das All in Christus, das, was in den Himmeln und was auf Erden ist“ (Eph 1, 9f.).

Sind aber auch der Zorn, die Verdammung und jene rätselhafte Reue, den Menschen erschaffen zu haben, von der im Buche Genesis die Rede ist (6, 6), in diesen Heilswillen Gottes eingeschlossen? Sie sind es. Denn nicht Gott ist der erste, der verurteilt und einen Menschen von seiner Gnade und Liebe ausschließt. Der Mensch schließt sich vielmehr selbst davon aus. Jedem Urteilsspruch Gottes zur Verdammung geht ein Selbstgericht des Menschen voraus, in dem dieser sich freiwillig von Gott abwendet und sich sein eigenes Urteil spricht. „Dein Wille“, das ist also das Ganze, alles, was Gott vom Anfang der Zeiten bis zur Letzten Zeit verfügt, das ist das Endgültige, nicht mehr zu Überholende, ewig Bleibende. „Am Ende der Tage hat er zu uns gesprochen in seinem Sohn“ (Hebr 1, 2), der die einen zur Rechten, die anderen zur Linken weist. Aber wenn auch die Verdammung im Willen Gottes enthalten ist, so geht dieser Wille unmittelbar doch immer nur auf das Heil, auf die Erlösung, auf die Verzeihung und Begnadung, auf die Herbeiführung des verheißenen Reiches, auf die Erbauung der heiligen Stadt Jerusalem, auf die Offenbarung seiner Herrlichkeit und die Mitteilung seines Lebens, auf ein liebendes Umfangen und seine beseelende Gegenwart inmitten der Menschen dieser Erde.

Von daher läßt sich nun der Sinn des Satzes bestimmen: „Dein Wille geschehe!“ Er drückt das Verlangen des Beters aus, Gott möge sich *endgültig* als der Heilige und Liebende der Welt und den Menschen kundtun. Er möge *bald* den Reichtum und die Herrlichkeit seines Wesens, seine königliche Friedenherrschaft, das durch Jesus verkündete Reich als Ort seiner immerwährenden Gnadengegenwart in seinem Volk, ins volle Licht treten lassen, damit *er* „alles in allem sei“ (1 Kor 15, 28) und „wir zum Preise seiner Glorie seien, die wir zuvor unsre Hoffnung in Christus erlangt hatten“ (Eph 1, 12). Daraus ergibt sich, daß die drei ersten „Bitten“ des Vaterunsers aufs innigste zusammengehören. Sie drücken im Grunde alle das gleiche Verlangen aus. Zwar dürfen wir es nicht wagen, Gott direkt zu bitten, sein Heilswirken an uns aus der Periode des Glaubens und Hoffens in die Ewigkeit des Schauens, der liebenden Begegnung mit ihm von Angesicht zu Angesicht hinein zu voll-

enden. Aber bei aller Ehrfurcht vor seiner Hoheit und bei aller Ungewißheit unseres eigenen Endes, die in der umschreibenden und unpersönlichen Form der Bitten ihren Ausdruck finden, wird doch das Verlangen nach dem Letzten und Endgültigen immer drängender vorgebracht. Dabei trägt den Beter das Vertrauen auf die Größe und Unbesiegbarkeit des göttlichen Liebeswillens, der ihm die Verheißung gibt, daß er die letzten Tage bestehে (vgl. Mt 24, 22); es trägt ihn die vollkommene Liebe, die die Furcht vor dem Gericht vertreibt (1 Joh 4, 18).

Was aber besagt von hierher der Schlußteil des Satzes: „... wie im Himmel so auf Erden“? „Himmel und Erde“ sind zunächst einmal die eine und ungeteilte Schöpfung; darum wird Gott der „Herr des Himmels und der Erde“ (Mt 11, 25 u. ö.) genannt. „Es geschehe Dein Wille wie im Himmel so auf Erden“ hieße demnach: er geschehe überall, in der ganzen Schöpfung. Aber die Vergleichspartikel machen darüber hinaus deutlich, daß Himmel und Erde hier voneinander unterschieden werden, wie es öfter in Jesu Worten geschieht, so wenn mit Betonung gesagt wird, daß das, was die Apostel auf Erden binden oder lösen, auch im Himmel gebunden und gelöst sei (Mt 16, 19; 18, 18). Himmel und Erde stehen in der Jetzzeit in einem gewissen Gegensatz zueinander. Himmel ist der Ort der Vollendung, Erde der Ort des Vorläufigen und Unvollkommenen. „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo sie Motte und Rost verzehren und wo Diebe einbrechen und stehlen; sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo sie weder Motte noch Rost verzehren und Diebe nicht einbrechen“ (Mt 6, 19; Lk 12, 33). Oder im Hebräerbrief: „Das Entscheidende ist dies: Wir haben einen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt, als Diener des Heiligtums und des wahren Zeltes, das der Herr errichtet hat, nicht ein Mensch... Wäre er nur auf der Erde, so wäre er nicht Priester; denn da sind Priester... die (nur) dem Sinnbild und Schatten der himmlischen Dinge dienen“ (8, 1,4). Der Vollsinn der dritten Vaterunserbitte ist also dieser: Im Himmel hat der Vater seinen Heilsplan schon zur Vollendung gebracht. Er hat den Menschen Jesus für immer in die offenkundige und erfahrbare Herrlichkeit seines Lebens aufgenommen; er hat ihn erhöht und zum Herrn über das All gemacht. Im Himmel ist somit das Reich Gottes schon sichtbar geworden, hat in der ewigen Liturgie das Tanzspiel um den Thron des Lammes schon begonnen, erklingt schon das Neue Lied, das nur diejenigen erlernen, die von der Erde losgekauft sind (Geh Offb 14, 3). Diese endgültige Ordnung des Himmels, das ist der Wunsch des Beters, möge sich auch auf Erden durchsetzen, oder besser und genauer gesagt: möge sich vom Himmel gnadenhaft auf die Erde herabneigen, wie es Johannes geschaut hat: „Und er führte mich im Geist auf einen hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, die von Gott aus dem Himmel herabstieg“ (Geh Offb 21, 10). Himmel und Erde werden hier eins, Neuer Himmel und Neue Erde, der eine und gleiche Ort, den die Liebe Gottes geschaffen hat und durchstrahlt.

Wer so betet, betet zugleich um den Weg dahin, um das, was der Endgültigkeit der himmlischen Erde vorausgehen muß, um die Durchsetzung des göttlichen, des väterlichen Liebeswillens gegen den Widerstand von Sünde und Satansherrschaft. Zwar ist Christus schon in das Haus des Starken eingedrungen und hat ihn gebunden (Mk 3, 27), ist der „Fürst dieser Welt (mit Christi Tod und Auferstehung) schon hinausgeworfen“ (Joh 12, 31) und entmachtet (Joh 14, 30). Aber „der Gott dieses Abons“ (2 Kor 4, 4) hat noch immer Einfluß in dieser Welt; er beherrscht die Atmosphäre der sündigen Welt und ist „in den Kindern des Ungehorsams wirksam“ (Eph 2, 2). Ja, die letzte Zeit steht heilsgeschichtlich ganz im Zeichen des Kampfes zwischen dem Drachen und dem Gottesvolk. „Es wurde (dem Tier) ein Maul gegeben, das große und lästernde Reden führte... Es öffnete sein Maul zu Lästerungen gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Wohnstatt und die Bewohner des Himmels. Auch wurde ihm gegeben, Krieg zu führen mit den Heiligen und sie zu besiegen... Anbetern werden es alle Bewohner der Erde, deren Namen nicht eingeschrieben sind im Lebensbuch des geschlachteten Lammes seit Grundlegung der Welt... Sie sprachen: „Wer ist dem Tiere gleich und wer ist imstande, mit ihm zu kämpfen“ (Geh Offb 13, 4ff.). „Wenn jene Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Ausgewählten willen werden jene Tage abgekürzt werden“ (Mt 24, 22). Auch und gerade darauf bezieht sich die Bitte: „Es geschehe Dein Wille wie im Himmel so auf Erden“. Mögen Sünde

und Teufel endgültig besiegt werden, damit sie keine Macht mehr über die haben, die Dir angehören.

Und noch ein Letztes ist damit gesagt: Auch in meinem persönlichen Leben muß sich der Heils will Gottes noch endgültig durchsetzen. Er muß den Kern meiner Person so ergreifen, daß mein Wille aus dem seinen nicht mehr herausfallen kann. Wenn das schon hier auf Erden geschieht, so bedeutet das eine einzigartige Gnade, die man die Gnade der Befestigung nennt. Im Grunde bedarf jeder, der gerettet wird, einer solchen Gnade, der Gnade des Durchhaltens, eines guten Todes. *Offenbar* werden diese Gnaden — von Ausnahmen abgesehen — erst im anderen, ewigen Leben, in der Begegnung mit Gott von Angesicht zu Angesicht. Weil sich darum niemand „mit bedingungsloser Sicherheit etwas Bestimmtes betrefts der Gnade der Beharrung versprechen darf“ (Konzil von Trient), „müssen wir mit Bangen dem Kampf entgegensehen, der noch zu kämpfen ist mit dem Fleisch, mit der Welt und mit dem Teufel“ (ebd.). „Doch sollen alle ihre feste Hoffnung ganz und gar auf Gottes Hilfe setzen. Denn wenn wir nicht selbst seine Gnade vernachlässigen, dann wird Gott das gute Werk vollenden, wie er es begonnen hat (Phil 1, 6), da er nicht nur das Wol len, sondern auch das Vollenden wirkt (Phil 2, 13)“ (ebd.). Von daher wird nun auch deutlich, warum wir im Vaterunser nicht beten: „*Ich* will Deinen Willen erfüllen“, sondern: „*Es* geschehe Dein Wille“, d. h. „Du selbst, o Gott, wirke in mir mein Heil; laß mich täglich mit Deiner Gnade Deinen Willen tun, führe mich zu einem guten Ende!“ Keine Situation vermögen wir zu unserem Heil zu bestehen, kein Werk zu unserem Heil zu vollbringen, mögen sie noch so alltäglich sein, mögen sie uns noch so sehr die Anerkennung der Menschen einbringen, wenn wir nicht zuvor von seinem Willen ergriffen werden und getragen sind. „Der Gott des Friedens aber, der den erhabenen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Bundes heraufgeführt hat von den Toten, unseren Herrn Jesus Christus, mache euch bereit zu jedem guten Werk, damit ihr seinen Willen tut. Er wirke in uns, was ihm wohl gefällig ist, durch Jesus Christus, dem Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Hebr 13, 20f.).

Heißt das aber nicht die Hände in den Schoß legen? Ist uns damit nicht von Gott in den Mund gelegt, womit wir unser Versagen entschuldigen können? Nein! Denn *wir* müssen die uns angebotene Gnade, den an uns wirkenden göttlichen Willen ergreifen, wir müssen uns in diesen Willen einschwingen, wir müssen das gleiche wollen, was Gott in uns will und wirken will. Überall, wo für uns Gottes Wille sichtbar wird, wo wir ihn am Werke sehen: im Alltag unseres Lebens, in den Aufgaben, die Familie und Beruf uns stellen, in Fü gungen und Schicksalsschlägen, in den Anrufen des Gewissens und den Forderungen gott gewollter Autorität, immer müssen wir beten: „*Es* geschehe Dein Wille“, nicht nur in passiver Ergebung — so sehr das in schweren Stunden zunächst der Fall sein mag, wenigstens vom unmittelbaren Bewußtseinserlebnis her —, sondern im positiven Eingehen auf Gottes Intentionen. Schon mit der Bereitschaft dazu wächst uns Kraft zu; im Jasagen zu Gottes Willen, im Erreichen desselben erfahren wir oft genug Gottes starke Hand, die uns führt.

Schauen wir zum Schluß noch einmal zum Herrn auf. Auch er sprach in seiner schwersten Stunde: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine“ (Lk 22, 42), und es hat den Anschein, als habe er sich dieses Wort mit äußerster Kraft abringen müssen. Aber dann geht er zu seinen Jüngern zurück, und im Angesicht der auf ihn zukommenden tödlichen Gefahr sagt er etwas, was gar nicht nach passiver Ergebung klingt: „Steht auf, laßt uns gehen! Seht, mein Verräter naht!“ (Mt 26, 46). Freiwillig überliefert er sich in die Hände der Sünder um der Sünder willen. In liebendem Einverständnis mit dem Willen seines Vaters gibt er sein Leben hin: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ (Lk 23, 46). Das ist die authentische Interpretation der „Bitte“ des Herrengebetes: „*Es* geschehe Dein Wille wie im Himmel so auf Erden“.